

Besonders hilfreich sind die Anschriften der polnischen Archive (81ff.) und die ebenfalls aufgeföhrten Führer durch die Archivbestände der entsprechenden Archive.

Ulrich Hutter

Jakob Stach, Schicksalsjahre der Rußlanddeutschen.

Erlebnisse eines deutschen Pastors 1916—1922.

Beiträge zur Kultur- und Zeitgeschichte.

Bd. 5. Hrg. Stiftung Ostdeutscher Kulturrat, Bonn o.J., br. 52 S.

In eindrucksvoller Weise schildert der Pastor der Rußlanddeutschen, Jakob Stach (1865—1944), seine pastorale Tätigkeit im Rußland der Revolutionszeit. Er gehört zu jenen Männern, „die durch jahrelange, selbstlose Arbeit als Pastoren und Lehrer unter Einsatz von Leben und Gesundheit sich um die Erhaltung der evangelischen Kirche sowie der deutschen Muttersprache in Rußland und in der späteren UdSSR verdient gemacht haben“ (Vorwort).

Die deutschen Einwanderer waren seit dem 18. Jahrhundert nach Rußland gerufen worden (Herkunftsländer waren u.a. Württemberg, Hessen, Pfalz und Baden). Ihnen wurde freie Religionsausübung und Staatsbeihilfen zum Bau von Kirchen und Schulen zugestanden.

Pfarrer Stach wurde durch den Einmarsch der Roten Armee in Sibirien sehr bald die Grundlage seiner pastoralen Arbeit entzogen. Die neuen Machthaber wandten sich aber nicht nur gegen die evangelischen Christen in der UdSSR, sondern auch gegen die bisherige russisch-orthodoxe Staatskirche. Das neue System hatte für christliche Bekenntnisse keinen Platz mehr. Von außen drang nur schwerlich Hilfe für die bedrängten rußlanddeutschen Gemeinden durch; zu nennen sind hier aber besonders das Gustav-Adolf-Werk und der Martin-Luther-Bund. Große Hungersnöte plagten diese Gemeinden in den Jahren nach dem 1. Weltkrieg. Ihre Not wurde z.B. auch von dem Schriftsteller Maxim Gorki gesehen, der 1921 aus seinem Schweizer Kuraufenthalt schrieb: „Es stirbt ein ganzer Stamm einst gesunder starker Menschen... Die Verdienste der deutschen Kolonisten sind gewichtig und unbestreitbar, jetzt gehen sie zugrunde“ (Vorwort).

Der Bericht von Pfarrer Stach ist eine bewegende Darstellung eines wichtigen Kapitels jenes Landstrichs im Osten, der besonders stark durch das lutherische Bekenntnis geprägt war und ist. Ihr treues Festhalten an der reformatorischen Botschaft ist sicher auch heute für die rund 1,8 Mill. Ev. Christen in der UdSSR ein leuchtendes Vorbild, in einem atheistischen Staat nicht von der biblischen Botschaft abzulassen.

Dem Ostdeutschen Kulturrat gebührt Dank, diesen Bericht in seiner Reihe „Beiträge zur Kultur- und Zeitgeschichte“ aufgenommen zu haben. Es wäre zu wünschen, wenn weitere solcher Berichte über das kirchliche Leben der Gemeinden im Osten gesammelt und ediert würden.

Ulrich Hutter